

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 32 (1909)  
  
**Artikel:** Die Lustfahrt zum Rheinfall : 24., 25. und 26. May 1806  
**Autor:** Hess, David / Frei, Oskar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985821>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Luftfahrt zum Rheinfall.

24., 25. und 26. May 1806.

Von David Heß, 1770—1843.

Aus dem Manuscript der Stadtbibliothek Zürich herausgegeben  
von Oskar Frei, Höngg.

## Vorbemerkung.

Die Publikation der nachfolgenden Rheinfallfahrt von David Heß beansprucht in keiner Weise, das literarische und persönliche Bild seines Verfassers irgendwie zu verändern oder zu bereichern. Seit Jakob Baechtold im Jahre 1884 aus Hessens Nachlaß das Charakterbild von Joh. Caspar Schweizer<sup>1)</sup> herausgegeben hat, ist das Bild des Zürcher Dichters durch dieses und seine beiden anderen Hauptwerke, „Die Badenfahrt“ (1818) und den „Salomon Sandolt“ (1820), so bestimmt umrissen, daß es durch Nachlaßeditionen kaum mehr wesentlich

---

<sup>1)</sup> Joh. Caspar Schweizer. Ein Charakterbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution von David Heß. Eingeleitet und herausgegeben von Jakob Baechtold. (Berlin, Wilhelm Herß 1884). Die Einleitung bildet zurzeit noch die beste und ausführlichste Biographie über David Heß, die auch den handschriftlichen Nachlaß berücksichtigt. Eine neue Biographie bereitet mein Freund cand. phil. Ernst Eschmann in Zürich vor, dem ich die Kenntnis dieser Rheinfallfahrt und Auskunft über einige biographische und literarische Beziehungen verdanke. Die Herausgabe dieser Blätter, die samt dem übrigen handschriftlichen Nachlaß vor einigen Jahren der jetzigen Besitzerin von Hessens Enkelin, Frau Prof. M. Steffensen-Burckhardt in Basel, geschenkt wurden, ist ein Stück Vorarbeit zu einer neuen Bearbeitung des Büchleins: Der Rheinfall im Lichte der Naturanschauung verschiedener Zeitalter von F. Zehender (Zürich, 1866).

verändert werden kann. Nicht um des Dichters, nur um des Stoffes und seiner Behandlung willen, theile ich hier dieses Stück mit, als ein bescheidenes, aber typisches Dokument der Naturbetrachtung aus der Zeit vor 100 Jahren. Mehr soll und will es nicht sein. David Geß selber wollte mit diesen Aufzeichnungen sicher nicht mehr als schöne Stunden für sich und seine Frau in der Erinnerung festhalten. Für eine Publikation wäre Einzelnes zu intim gewesen. Dies heute eliminieren, hieße das Ganze in seiner Zartheit zerstören.

\*                      \*

Jede Epoche des Lebens, die erheiternd auf das Gemüth wirkt, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, sollte durch einige Zeilen der Vergessenheit entrißen werden. Denn wie die Stimme des Felsens, das klingende Echo, das Lied der Freude wiederholt, so regt auch ein schriftliches Denkmal schöner Tage die Gefühle derselben wieder auf und stärkt mit freundlicher Erinnerung die Seele, wenn sie unter dem Druck des Alltagslebens in stumpfe Unthätigkeit versinkt.

Und so will ich denn meine dreitägige Reise nach dem Rheinfall beschreiben, die eine Lustfahrrth des Herzens und der Phantasie war. Reise ein andrer Jahre lang, und beschreibe ferne Länder und ihre Produkte, bereichere die Erd- und Völkerkunde mit gelehrten Anmerkungen, — er wird doch die Tiefen der Natur so wenig ergründen und darstellen, als ich das mir wichtigste, das mir so bekannte und doch immer neue, zu beschreiben und darzustellen vermag, das Herz des liebevollen weiblichen Wesens, das auf jene drei Tage einen so unaussprechlichen Zauber goß.

Heilige Erinnerungen, von denen die Zeit jeden Schmerz trennte, wie eine freundliche Hand die Dornen von einem Rosen- geschenk, lehre Natur im lieblichsten Gewande des Frühlings, und die Umgebung der treuesten Liebe flochten die Stunden jener

dreh Tage zu bleibenden Kränzen der Weihe. Gesegnet sey jede Stunde, die verbündete Herzen durch den Zauber der Natur noch enger vereinigt!

\*                      \*

„Der Rheinfall!“ — Jedesmal, wenn dieses Wort ausgesprochen ward, funkelten Melh's<sup>1)</sup> Augen, und der Wunsch: dieses so vielgerühmte Schauspiel vaterländischer Natur zu sehen, stand mit deutlichen Buchstaben in den blauen Spiegeln geschrieben. Aber wie es zu gehn pflegt, man macht Pläne zu unmöglichen Reisen nach Italien, nach Griechenland, und vergißt darüber das Zunächstliegende. So verträumt der Mensch sein Leben, genießt der Wirklichkeiten wenige, und selten schnürt einer seinen Tornister so leicht für einen Abstecher von wenigen Tagen, wie Seume zu seinem Spaziergang nach Sirakus.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Melh ist die zweite Gattin von David Heß. Seine erste Gattin war Anna (Nettchen) Hirzel, eine Stieffchwester Heinrich Hirsels, des Verfassers von „Eugenias Briefe“, „ein sanftes schönes Mädchen“. Sie wurden am 16. Mai 1799 in Weiningen getraut, wenige Wochen vor der ersten Schlacht bei Zürich (3. und 4. Juni). Von Nettchen erhielt Heß einen Sohn Adolf (geb. 27. August 1800) und eine Tochter Cäcilie am 16. März 1802. Am 11. April darauf schon starb Nettchen. In seinem Schmerz und seiner Sehnsucht, mit ihr weiter zu leben, schrieb Heß die „Briefe an Nettchen ins Jenseits“. Nach Baechtold, dem diese Briefe im Manuscript des Nachlasses vorgelegen, sind es „erschütternde Schilderungen seiner Seelenzustände, Schwelgen im Schmerz, freundlich wehmütige Erinnerungen an genossenes Glück und genossene Liebe. Ihrer intimen Natur nach ertragen diese Briefe keine Mitteilung.“ Man vergleiche hiezu die Äußerungen von Heß gegen den Schluß dieses Stückes (S. 242 f.). — Im Spätsommer 1804 lernte Heß in der Tochter Salome (Melh) des Rats Herrn Peter Bischer in Basel seine künftige zweite Gattin kennen, ein Mädchen „von tiefem inneren Leben“, das er im Januar 1805 in sein Haus führte. Sie schenkte ihm 1806 eine Tochter Marie. Melh ist ihrem Mann drei Jahre im Tode vorausgegangen; sie starb am 18. Juni 1840, David Heß am 11. April 1843, dem Jahrestag von Nettchens Tod.

<sup>2)</sup> Von Seume erzählt in seinem berühmten „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“.

Da kam von Basel an Melly eine Einladung, sich auf den Pfingsttag am Rheinfall einzufinden, um dort ihre Liebste, kürzlich verheiratete Jugendfreundin zu treffen. Ein romantisches Rendezvous ließe sich für zwei Freundinnen kaum denken, welche als Mädchen oft auf einem einsamen Burgschloß zusammen geschwärmt, seit einem Jahr sich nicht gesehen, und nun beide die oft geahndete, tiefgefühlte Bestimmung der Gattin und Mutter erreicht hatten, jede nach ihrem Sinn und des Herzens geheimen Wünschen, nur einzig getrübt durch ihre Entfernung von einander.

So wenig ich das gesuchte Romantische leiden mag, welches zu ekelhafter Empfindely führt, so sehr freue ich mich, wenn unge sucht und unvorbereitet das Leben sich aus dem Alltagskreise poetischer empor schwingt und der Phantasie schnellere Flügel gibt.

Aber der befreundete ängstliche Arzt besorgte, das quellende Leben in Mellys Schoß möchte von der Erschütterung einer Tagereise im Wagen gefährdet werden, und schlug seine Einwilligung zu dieser Ausfahrt zuerst rund ab. Daß die gute Melly einen Lieblingsplan aufgeben sollte, kränkte mich um so viel mehr, da sie sich ganz stille dem ausgesprochenen Urtheil fügte. Ich kapitulierte, und in der Überzeugung, daß mit nöthiger Vorsicht die kleine Zerstreuung gute Folgen für Mellys reizbare Nerven haben könnte, erhielt ich endlich die Erlaubniß, mit ihr zu reisen, wenn gutes Wetter einträfe.

Und es traf ein! Nach einem Regentage, der die Luft abkühlte, verkündigte der Freytag schon den schönsten Frühsommer an, und am Samstag Morgen, beruhiget über die zurückbleibenden Kinder, welche zum Mitnehmen noch zu klein waren, fuhren wir voll Vertrauen und angenehmen Erwartungen ins Freye.

Ins Freye! — Häusliche Einschränkung, wie bist du so traulich; liebe Gewohnheit, die im Kreise der Stunden ange-

nehme Pflichten jeden Tag bestimmt wiederbringt, wie stillest du so viele thörichten Wünsche eines noch jugendlich schlagenden Herzens! Wie froh bin ich, daß ich jenes Treiben nicht in mir fühle, das so manchen Menschen mit Sehnsucht erfüllt nach unbestimmter Ferne, wo er nicht sehn kann, und ihm den Raum unerträglich macht, wo er bleiben sollte! Aber ein Ausflug ins Freie, der Anblick neuer Gegenstände, der schnellere Kreislauf des Blutes, die anhaltende fortgesetzte Bewegung sind zuweilen köstliche Mittel, das Leben durch freundliche Abwechslung zu verschönern, die häusliche Einschränkung durch die zurückgebrachten Bilder noch traulicher zu machen, und zu hindern, daß der Mensch in der sanften Gleichförmigkeit des Gewohnheitslebens nicht zum Gewohnheitsthier werde. Und so klingt auch dem genügsamsten Menschen das Wort „ins Freie!“ wie Feherglockenhall.

Und dreimal glücklich, wer, wie ich nun, mit einem liebevollen, jungen, für alles Schöne empfänglichen Weib, in dieser Jahreszeit der Jugend hinausgeht, den Frühling zu genießen, als ob die ganze Welt mit ihren Bergen, ihren Wäldern und Strömen nur da wäre, um einen Garten für zwei Menschen zu bilden, die ihre Vereinigung, ihr Alleinsehn so enganschmiegend genießen, als wären sie noch in den ersten süßen Flitterwochen, und die dennoch so lange schon bei ruhiger Besonnenheit zusammen gelebt haben, um sich bei prosaischer Nüchternheit und aus Verstandesüberzeugung immer mehr zu lieben.

Ich hätte über die nemlichen Tage in fröhlicher Gesellschaft auf einen Künstler- und Dilettanten-Congreß nach Zofingen reisen sollen, wo ich gewiß vergnügt gewesen wäre, — aber daß ich den stillern und concentrirtern Genuß dem ohne Zweifel geräuschvolleren vorzog, war nicht nur kein Opfer, sondern die allerüberlegteste Reflexion.

Der Morgen war hell und warm. In einer leichten Chaise,



nur mit einem Pferde bespannt, fuhren wir langsam vorwärts. So langweilig in uninteressanten Gegenden diese Art zu reisen für eilfertige Geschäftsleute sehn mag, so angenehm ist sie für den, der keinen anderen Plan hat, als sich gemächlich in den Umgegenden umzusehen. Man schlendert auf schattigen Wegen zu Fuß, und setzt sich wieder ein, wenn die Sonne hinter dem Walde hervorgeht.

In Winterthur, wo der Fleiß der Einwohner sich durch die vielen neuen, heitern und zierlichen Häuser ankündigt, besuchten wir den Professor Appenzeller.<sup>1)</sup> Als wir eintraten, kam uns seine junge hochschwangere Frau ohne Ermel entgegen; sie war mit der Magd eben beschäftigt ihren Kindern ein Bad zu bereiten. Anspruchslos und mit naiver Grazie führte sie uns in die reinliche Wohnstube, und unterhielt uns bis ihr Mann

---

<sup>1)</sup> Joh. Conrad Appenzeller, geb. 1775 in St. Gallen, 1801 Lehrer für Arithmetik und Calligraphie in Winterthur, 1809 Pfarrer in Brütten (Kt. Zürich), 1817 Pfarrer und Gymnasialdirektor in Biel, von welcher Stelle er 1830 zurücktrat; er starb in Biel im März 1850. Er ist Verfasser verschiedener Gedichte und Schriften, u. a. von: Potpourri von Reminiscenzen, kleinen Gemälden und Gedichten über die Schweiz, 1810 (Schweizerreise mit vielen Abschweifungen, Reflexionen und Gedichten 2c.); Gertrud von Wart oder Treue bis in den Tod, 1813 (Hist. Roman, auch französisch, Paris 1819); Wendelgarde von Linzgau, drei Bücher, 1816; Die Heimatlosen, 1821; Thomas Wytttenbach oder die Reformation in Biel, 1828; Das Berghaus, 1830, 2c. Der Band Potpourri enthält ein Gedicht: „Der Rheinfluss“ (1798), aus dem ich ein paar typische Strophen anführen will:

„... Ja, diese Lust (so wütend das Getöse  
Am schroffen Klippenwall auch immer ist)  
Ist schau'rlich-schön! wer ist's, der hier die Größe  
Der Gottheit, wer der Menschen Kleinheit mißt?

Hier zaubert Heß, mit Lorrains Pinselzügen  
Zu malen, sich ein Monument zu bau'n,  
Und Matthiäson läßt seine Harfe liegen  
In Laufens Schloß und schweigt im Niederchau'n.

heimkam, und verließ uns dann, um ihren Geschäften nachzugehen. Ihr freundliches Gesicht und ihre Unbefangenheit machten einen recht angenehmen Eindruck auf uns, und als wir in einem Gastzimmer des obern Stockwerkes einen schönen neumodisch zugeschnittenen Rock von weißem Baſin, mit langer Schleppe auf einem Sopha ausgebreitet liegen ſahen, bemerkten wir heimlich beyde, daß wir ihn lieber da geſehen hätten, als an der artigen Frau Profeſſorin, deren runde Arme ſich ohne Bekleidung viel hübscher ausnahmen. Leider erhielt ich aber, als ich wieder bey Hauſe war, einen Brief von ihrem Manne, der ſie entſchuldigen ſollte, daß ſie ſich in einem ſolchen Aufzug habe überraschen laſſen. Zu ihrer Beruhigung hätte ich gern geantwortet: „der ſchöne Rock auf dem Sopha ſey unſern Blicken nicht entgangen“, — das durfte ich nun aber nicht wohl ſchreiben; doch verſicherte ich meinen Freund, der übrigens die Entſchuldigung im Spaß vortrug, daß jede Frau, beſonders aber eine ſo artige wie die ſeine, im Hauſkleide und bey ihren Geſchäften als Kinder- und Hauſmutter immer am meiſten gefallen müſſe. Möchte es doch überall in der Welt dem ſchönen Geſchlechte vergönnt ſeyn, mehr durch eigenthümliche Anmut und ſittliche Grazie, als durch die Nothhülfe des Schneiders zu glänzen!

Gerade die Häuslichkeit und die zur Arbeit aufgeſchürzten Arme der Frau Profeſſorin überzeugten mich, daß ich auf das Anſuchen ihres enthuſiaſtiſch braven Mannes ſeine Penſionsanſtalt mit gutem Gewiſſen empfehlen dürfe.

---

Was wag' ich's dann, an dieſen Felsenhallen  
Zu weilen, Freund? ich ahne, fühle ſie:  
Die Gottesnähe' -- drum will ich niederfallen  
Und ſtammeln in des Donners Melodie;  
Will ſtammeln nur von meines Gottes Stärke,  
Anbeten, preiſen ihn, in Staub gebückt,  
Und ſie bewundern ſeiner Allmacht Werke,  
Diemeil mich dieſe Erde noch entzückt 2c."



Zwei junge Künstler, Lory und Morig<sup>1)</sup>, die nach dem Zosingercongreß reisten, speisten mit uns an der Wirthstafel, nebst einem vierchrötigen Handelsmann. Lory hat bei seinen Manieren eine so liebliche schön geschnittene Physiognomie, daß wir uns mit besonderer Vorliebe mit ihm unterhielten. Es ist doch ein großes Glück für den Menschen, wenn die Natur ihm einen solchen Empfehlungsbrief auf das Gesicht gedrückt hat, der auf den ersten Blick das Herz gewinnt!

Gegen vier Uhr kamen wir in Andelfingen an, und brachten eine interessante Stunde beim Pfarrer Veith<sup>2)</sup> in seinem Gemäldekabinet zu. Es ist überraschend in einem Dorf eine so schöne und mit Geist gewählte Bilder Sammlung zu finden.

---

<sup>1)</sup> Mathias Gabriel Lory (Lory fils), Landschafts- und Figurenmaler, Aquarellist, ist der Sohn des bernischen Landschaftsmalers und Aquarellisten Gabriel Ludwig Lory (geb. in Bern 1763, gest. 1840). Lory der Jüngere wurde in Bern geboren am 21. Juni 1784, zeigte schon in früher Jugend schöne Anlagen, lernte bei seinem Vater, machte viele Reisen nach Paris, in der Schweiz und in Italien, starb in Neuenburg am 25. August 1842. (Näheres über ihn siehe Schweizerisches Künstler-Lexikon, 2. B. S. 279 ff., und Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft Zürich 1848). — Friedrich Wilhelm Morig, Aquarellist, ist der Nefte des Vorigen, geb. 1783; er lebte viel bei Lory in Neuchâtel, machte Reisen in Italien, starb 1855 in Neuenburg. (Über ihn siehe Schweiz. Künstler-Lexikon, 2. B. S. 426.)

<sup>2)</sup> Joh. Wilhelm Veith, geb. 1758; 1782 Pfarrer in Hemmental (Kt. Schaffhausen), 1784 Pfarrer in Andelfingen, wurde 1787 ins Zürcherische Ministerium aufgenommen, 1812 Triumvir am Münster in Schaffhausen, 1824 Antistes und Pfarrer am St. Johann daselbst, gest. 23. Januar 1833. Verfasser verschiedener Schriften und Gedichte: Unverschuldetes Glend in den Gemeinden Andelfingen und Klein-Andelfingen durch die Alttaxe vom 25. May 1799; Zuruf an mein Vaterland, 1800; Ein Wort über Lavatern, 1801 (ein enthusiastischer Nachruf vom 8. Jan. 1801); Die dankbare Freundschaft bei Lavaters Tode, 1801; Bemerkungen, hervorgerufen durch die Auftritte in Wildenspuch, 1825, u. a. m. (Vergl. noch Anm. <sup>3)</sup>, S. 227).

Eine große Guach<sup>1)</sup>-Landschaft von Heß<sup>2)</sup> zeichnet sich darin besonders aus. Sie ist nach des Malers eigenem Geständnis eine seiner gelungensten Arbeiten, und ein Denkmal seiner Freundschaft für den Besitzer derselben. Um alle Bilder gehörig und nach Würde zu betrachten, hätten wir einen ganzen Tag verweilen sollen, aber wir eilten von der Kunst der Natur zu. Nur einen gekreuzigten Christus von Elfenbein muß ich nicht zu bemerken vergessen, der ein Meisterstück in seiner Art ist. Wenige Christusköpfe haben mich durch den erhabenen Ausdruck von göttlichem Schmerz so gerührt, wie dieses kleine zierlich ohne Ängstlichkeit vollendete Kunstwerk.

Von Merz<sup>3)</sup> ist eine ganze Reihe von Zeichnungen und Gemälden da, die seinen schnellen Fortgang in der Kunst, und seinen Beruf dazu beweisen. Beith hat dieses junge Genie in einer Trauerfamilie entdeckt, und seine Entwicklung befördert. Wie ein Vater sorgt er für den braven Jüngling, und hat nun auch einem jüngern Bruder desselben durch Unterricht und Bildung frohe Aussichten eröffnet. Gesegnet sei der Land=

---

<sup>1)</sup> = Gouache-Landschaft.

<sup>2)</sup> Ludwig Heß, der bekannte Zürcher Landschaftsmaler und Kupferstecher (geb. 1760, gest. 1800). Siehe Schweiz. Künstler-Lexikon, 2. B., S. 55 f.

<sup>3)</sup> Jakob Merz, Maler und Kupferstecher, geb. 1783 in Buch am Irchel (St. Zürich), gest. 2. Oktober 1807, Schüler von Lips und der Wiener Akademie. Vergl. über ihn: „Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferstecher, durch seinen Freund J. Wilhelm Beith, Pfarrer in Andelfingen.“ Tübingen, Cotta, 1810. Die Schrift enthält einen Vortrag über Merz, den Beith der Künstlergesellschaft in Zofingen vorgelesen, sowie Auszüge aus den Briefen zwischen Merz und Beith, ein Verzeichnis der radierten und gestochenen Blätter des Künstlers (45 Stück) und sein Selbstporträt. Mit dieser ansprechenden Schrift hat der kunstliebende Landpfarrer nicht nur dem früh verstorbenen Künstler, sondern auch seiner eigenen fördernden und pflegenden Liebe zur Kunst ein schönes Denkmal gesetzt. (Leider kennt das neue Schweiz. Künstler-Lexikon Merz nicht.)

geistliche, welcher — statt seine Schinken in müßiger Ruhe zu verzehren, und nur seinen Stiefel wöchentlich auszapredigen — die bessern Jugendseelen seiner Gemeinde aus ihrer Dunkelheit hervor ans Licht zieht, und ihnen den Weg zu höherer Bestimmung anweist!

Von Andelfingen ward der Weg immer angenehmer; freundliche Wäldchen voll singender Amseln nahmen uns in ihre wirthlichen Schatten auf, der Rufus verhieß uns gutes Wetter und wir wurden immer fröhlicher.

Bei Uhwiesen, als es schon dämmern wollte, fuhr der Rutscher irre, da niemand von uns Bescheid wußte. Wir näherten uns dem Lauffen statt Schafhausen, und schon hörten wir von ferne den majestätischen Donner der Katarakte. Mely horchte voll Ahndung hoch auf, und ich hätte mir das Irrfahren gern gefallen lassen, wenn ich sicher gewesen wäre im Lauffen ein Nachtlager zu finden, und wenn nicht unsre Freunde auf uns gewartet hätten. So mußten wir umwenden lassen sobald wir zurechtgewiesen waren, und kamen um 9 Uhr in Schafhausen an.

Frey<sup>1)</sup> war mit seiner Frau schon da. Die beiden Freundinnen hatten eine große Freude über ihre Zusammenkunft, und viel zu erzählen. Aber — da die Liebe immer über die Freundschaft siegt, so wollte doch jede lieber mit ihrem Mann, als mit der Freundin im gleichen Zimmer übernachten.

Der Pfingstmorgen war unbeschreiblich schön! Ein harmonisches Glockengeläute bereitete uns zur Feier des genußreichen Tages, und wenn wir auch nicht in die Kirche giengen, so waren wir doch recht gestimmt Gott in der Natur anzubeten. Nach zehn Uhr waren wir im Lauffen; der Pächter versprach

---

<sup>1)</sup> Frey, wohl der Mann von Melys Freundin. Nähere Beziehungen unbekannt.

uns ein Mittagessen im Pavillon, so daß wir, wie ich es gewünscht hatte, den ganzen Tag dableiben konnten. Langsam stiegen wir die Treppe am buschigen Felsen hinab.

Melny und ihre Freundin theilten sich unterwegs ihre Besorgnisse mit, daß sie, bei so hoch gespannter Erwartung vielleicht den Rheinfluss nicht so finden würden, wie man denselben gewöhnlich schildere. Ich ließ das gut sehn, weil ich die Wirkung der Überraschung zum voraus berechnet und sie gehindert hatte etwas vom Sturze zu sehen, bis sie denselben ganz nahe, von seiner interessanten Seite zuerst erblicken würden.

Da gieng die kleine Thür der Brücke auf, wir traten unter dem Dache hervor, und siehe! da brauste uns plötzlich die ungeheure Wassermasse, mit ihrem siedenden Dampfgeköll und mit ihrer ewigen Donnermelodie im hellsten Silberglanz der Morgensonne entgegen, als wollte sie uns in den Abgrund schleudern und dann wieder auf lichtem Dunst empor zu den Göttern heben!

O, wie Melnys Augen funkelten, wie ihr Herz höher klopfte! Sie staunte in den Abgrund hinab, und dann hinauf, an die blaue Decke des Himmels, aus dessen Wolken die schäumende Fluth sich zu stürzen schien. Dann mußte sie weggehn und sich erhohlen, und kam wieder, und gieng und kam, bis sie, aufgereizt in allen Sinnen den gewaltigen Anblick allmählich in seinem Zusammenhang faßte, voll erhöhtem innern Leben ihre Gefühle aussprechen konnte, — und ihre Gefühle waren Gott, Bewunderung und Liebe. Zauber großer Natur, wie wunderbar wirkst du auf die klingenden Saiten der zärteren Seelen! Sie schallen erst im großen Chor des Dankgebetes mit der ganzen fehernden Welt und gehn dann über zu den weichern Tönen der stilleren Gefühle, bis sie in einem Seufzen der Liebe ersterben.

Diese psychologische Bemerkung ward mir immer klarer; denn wie eine schöne Blume die der Frühthau gekühlt hat, und

die nun der warme Strahl der Sonne leise berührt, entfaltete sich Melhs Seele immer mehr, und je mehr ihr ganzes Wesen sich von dem unaussprechlichen Schauspiel durchdrungen fühlte, desto inniger schmiegte sie sich an mich, desto mehr verklärten sich ihre blauen Augen, und desto wärmer hieng ihr Blick an mir. Die Freundinnen hatten sich verlassen, und zürnten es einander nicht, und jede hieng am Arme des Geliebten, als wäre sie für ihn allein nur in der Welt. Melh, ich weiß was ich an dir habe, und wer schon so viel verlohren hat, wie ich, schätzt des Himmels zwehte Gabe doppelt — aber noch nie, wie an diesem unvergeßlichen Morgen, fühlte ich so tief und so bestimmt was du mir bist!

Nun fuhren wir im tanzenden Rachen ans jenseitige Ufer um von dort her die ganze Breite des Stromfalles zu übersehen, umgiengen das weite Becken, bis hinauf zum Drathzug, und freuten uns herzlich der manigfaltigen gigantischen Formen in der bewegten Wasserwelt, und der romantischen Landschaft, die ringsum grünte und blühte in reicher Frühlingsüppigkeit. Vom jenseitigen Ufer her könnte man wohl eine Beschreibung des Rheinfalles wagen, und aus der Ferne darf ihn der Künstler wohl darstellen; — aber in der Nähe, wo seine Größe und Gewalt in eine Hauptmasse zusammentrifft, muß der kühnste Dichter schweigen, kann höchstens nur etwas von seinen Gefühlen anbetender Bewunderung und menschlicher Nichtigkeit sammeln — aber der Mahler wirft Palette und Pinsel in den donnernden Abgrund.

Einen Augenblick wünschte ich Peter<sup>1)</sup> hätte lieber mit uns nach dem Rheinfall, als zum Mahlercongreß nach Zofingen reisen mögen; aber nein! Er wäre hier allein gewesen, und beim Anblick der innigsten Vereinigung um ihn her, hätte ihn

---

<sup>1)</sup> Peter, vielleicht ein Bruder oder Verwandter von Melh (?).



das geschmerzt. Ich war auch schon allein hier in früheren Jahren, war später hier im schmerzlichen Gefühle der trostloösesten Einsamkeit, und da ergriff mich dann immer ein wildes Sehnen, und ein kühner Sprung in die schäumende Fluth, ein schnelles Vergehen in dem Gewühle der tobenden Wellen schien mir ein Labfal dem Einsamen zu versprechen, eine Befriedigung den vergeblichen Wünschen und den getäuschten Hoffnungen! Jetzt war ich tief bewegt doch ruhig; ruhig in der schönen Erinnerung seliger Vergangenheit; getröstet bei dem Wandel der Wogen, über das ewig fortdauernde Leben der Natur.

Wir kehrten auf die Brücke zurück, dem gewaltigen Geiste nah zu sehn, der in diesem großen Schöpfungsgedanken allmächtig waltet. Die Sonne stand hoch um Mittag, und da erblickten wir die zarten Bogen der Iris in dem schneeweißen Schaumgewühl; sie zitterten hin und her, wie Blumenkränze in den Nebelgestalten verklärter Geister, verschwanden und erschienen wieder, und spiegelten sich in den Myriaden glänzender Wassertropfen. So erscheinen und verschwinden wechselnd auf dem Strome der Zeit die Blüthen des Lebens. Wolken zogen durch das hohe Gewölbe der Luft, deckten zuweilen die Sonne, dann ward es grau auf den Wassern, und zürnender schien sich der unbeleuchtete Strom an den starren Felsen zu brechen; — aber sowie die Königin des Himmels wieder hervortrat aus ihrem Schleier, so erglänzte wieder das jubelnde Wogengetümmel, und immer floß und strömte und donnerte die unerschöpfliche Fluth hinab, ewig manigfaltig und ewig sich gleich.

Nach zwölf Uhr verließen wir die Brücke und kletterten die enge Treppe hinauf. Im Pavillon auf dem hervorragenden Fels, gleichsam schwebend über dem tosenden Abgrund war uns eine ländliche Mahlzeit bereitet, feuriger Wein belebte uns aufs neue, und der Strom rauschte uns majestätische Tafelmusik herauf, daß die Fenster zitterten. Mag doch der Usurpator, dessen Winken



die halbe Welt zu Gebote steht, auf den Trümmern umgestürzter Thronen sich Palläste mit Marmorsälen bauen, und darin auf Gold die Tribute beider Indien verzehren — einen solchen Göttersitz, wie wir nun, zu hoher Seelenjchwelgerei hat er nicht, und würd' ihn auch nicht genießen, denn die Natur spricht mit ihrer vernehmlichsten Stimme nur zu anspruchlosen Seelen!

Nach Tisch konnte ich nicht mehr sprechen, so wohl mir auch im kleinen freundlichen Kreise, an meiner Meli Seite war. Die innere Bilderwelt ward immer lebendiger in meiner Phantasie, und ich mußte hinaus ins Freie, wo der Wind gewaltig sauste und das flatternde Gebüsch an den Felsen hin- und herjagte. Da stand ich, über mir der blaue klare unermessliche Dom des Himmels; unter mir das Getümmel der Fluthen; ringsumher die schöne grüne Landschaft voll Sonnenstralen und Frühlingssjubiläum, und in meinem Herzen die bedeutungsvollsten Bilder meines Lebens mit den Farben der glühendsten Liebe gemahlt. Ich fühlte mich fest, stark und getrost. Ach — auf dieser Stelle, wo jetzt meine Meli sich freute, hatte mit mir sich einst mein Netti<sup>1)</sup> auch gefreut. Ruhig wallte mein Leben dahin wie jene Fluth von der Quelle her, an blühenden Ufern. Doch — wie der Strom hier plötzlich und ungewarnt von der Tiefe verschlungen wird, so ergriff auch mich plötzlich und ungewarnt das eiserne Schicksal. Meine Freude ward in die Tiefe geschleudert und mit den Fluthen wollt' ich vergehen! Meine Kraft war gelähmt, meine Seele war von mir genommen, und doch verging ich nicht, und wie jener Fels, an dem die Wogen sich brechen, stand ich unverfehrt in der jammervollen Einsamkeit. denn der Gott des Lebens hielt mich, und erhob mich aus meinem Jammer, und bereitete mir wieder neue Freuden und öffnete wieder mein Herz den sanften Gefühlen des Trostes und

---

<sup>1)</sup> Netti, Hessens erste Gattin; vergl. Anmerkung <sup>1)</sup>, S. 221.

der Liebe; und so wie der Geist der verklärten Gattin allmählig höher und höher emporschwebte, wohin mein Blick und meiner Seele kühnste Ahndung ihm nicht folgen konnte, verwandelte sich das Bild der sterblichen Freundin in den lächelnden Schutzgeist meines Lebens, der neue Kränze für mich flocht und mir die Schwesterseele eignete, die nun so liebevoll an meiner Seele hängt. Und nun wallt wieder ruhig mein Leben, wie dort, gleich unter dem Abgrund aus dem er sich erhebt, der Strom seinen manigfaltigen Ufern nach hinabwallt. Immer weiter eilt er dahin, wie das Leben! Ich habe seinen Lauf gemessen, ach, und habe ihn gesehen, wie er, fern von hier, gleich einem müden Greise sich zu verlihren scheint, denn welcher Tropfen geht verlohren? Unter der Erde träufelt er durch, und sinkt in den ungemessenen Ozean, aus dem die Sonne Dünste zieht, die der Wind zu Wolken ballt und vor sich her treibt, über Meere und Länder, und das Nass fällt wieder aus der Wolke als Thau und Regen, und schwellt die Bäche des Hügels und den Gletscherstrom des Gebürges, der sich ewig dahinwälzt durch die ewige Schöpfung, ewig neu und ewig der gleiche! Und so waltet ewig das Leben im Universum; nichts geht verlohren! Nicht das sinkende Blümchen des Feldes und nicht die steigende Seele des verklärten Mutterengels. Falle nieder in den Staub, und bete den Gott des Lebens an, aus dessen Hand Niagara und Rhein wie Tropfen fallen, der die ewige Palmyrenesie der Schöpfung mit einem Hauche seines Odems gründete, der alles, alles umfaßt und erhält, diesseits und jenseits der Wasser und Himmel! — — —

O, wenn meine Seele zweifelt, wenn sie die matten Flügel im Staube schmerzhaft schlägt, so soll die Erinnerung an jene Stunde mich wieder emporheben!

Wir gingen wieder hinab auf die Brücke, wir konnten uns nicht satt sehen, und trennten uns endlich um fünf Uhr von dem großen Schauspiel, wie von einem geliebten Freunde.

Freh führte die Freundinnen in die Chaise und ich gieng voll innerer unausgesprochener Vieder und heitern Gedanken auf einem romantischen Fußweg längs dem Rheine der Stadt zu, und in meiner Seele wiederholte sich das freundliche Bild der Natur um mich her, wie in einem klaren Spiegel.

Später giengen wir noch auf die neuangelegte Promenade, wo einige Herren uns ihren Sommeraal mit sehr viel Höflichkeit zeigten. Die schöne Frauenzimmerwelt hatte sich noch nicht eingefunden, und wir konnten sie auch nicht erwarten, da es für Mely zu kühl ward. Mir war das auch recht. Die schönste Promenade mit den zierlichsten Bäumen angefüllt, ist doch nur Herabstimmung zu oftgehörtem Tyrolerwachtelbubeldum, wenn das hohe Choral der Schöpfung einem noch in den Ohren klingt.

An der Wirthstafel saß beym Nachteffen uns gegenüber ein Mann der drei junge Leute als Hofmeister auf Reisen führte, das heißt: der sie auf jeden merkwürdigen Gegenstand der Natur oder Kunst gehörig aufmerksam machen, sie zur Benutzung desselben anleiten, und ihnen Kopf und Herz mit Gedanken und Bildern beleben sollte. Der Wirth frug ihn, ob er nun den Rheinfall recht gesehen habe? „Ja“, erwiderte er mit einem schleppenden Nasenton, „ich hab’ ihn gesehen, und auch schon viele andern Wasserfälle, auch höhere; dieser hat nichts besonderes. Auf die Brücke hinab war es mir zu beschwerlich; der Weg ist so steil, ich glitschte, wollte mich am Gesträuch halten, da stach mich ein Dorn in den Finger, daß das Blut herausfloß, und da vergieng mir die Lust, weiter zu gehen. Als ich übers Wasser fahren wollte, ward ich vom Staubregen ganz durchnäßt und das ist unangenehm!“ — Der Wirth lachte ihn aus, und ich hätte dem Kerl Schnippchen an die Nase geben mögen. Solch

eine Talgseele sollte man erst ein paarmal in die zürnenden Fluthen tauchen, und dann auf immer in die batavischen Sümpfe verweisen! Froschenkönig, Klok!

Aber von vernünftigeren Leuten, als von diesem Philister, hörte ich schon sagen: der Rheinfall sey ihnen nicht hoch genug, so wie sie den Staubbach im Lauterbrunnenthal — der mir einft im Mondschein wie ein silberner Nachtgeist mit Hols-harfenklang von andern Welten vorsäufelte — zwar hoch genug, aber nicht breit, nicht wasserreich genug finden. Sie sagen: der oder jener Wasserfall, der eben jetzt Mode seyn mag, gruppiert sich malerischer, und würdigen den Naturgegenstand nur nach dem was die Kunst davon nachbilden kann, nach der Wirkung, die er im verjüngten Maaß auf einer Elle Tuch machen kann. Dergleichen Gewäsch ärgert mich immer! Solche Menschen möchten mit dem Zollstab in der Hand dem allmächtigen Gott seine Schöpfung vormessen, ihm von jeder Handbreit Land und Wasser Rechenenschaft abfordern, und die Dithiramben der Natur nach ihrer engherzigen Ästhetik zuschneiden und rubrizieren. Aber das Bächlein im Wiesenthal murmelt lustig an seinem Blumen-ufer dahin, und bekümmert sich um die Schnecke nicht, die an einem Grashalm klebt und ihm die Hörner weist; und der Rhein-fall donnert immer und immer von seinen Klippen herunter, wenn das schwache Wort der kritisch zugespizten Lippen längst verhallt ist.

Die Freundinnen brachten noch ein Stündchen auf ihrem Zimmer zu, und nahmen dann Abschied, da Frey den folgenden Morgen vor Tagesanbruch verreisen sollte. Vergnügt und heiter trennten sie sich, und Melh die alles offen sagt, wie sie's empfindet, versicherte ihre Gritte<sup>1)</sup>, sie sey noch nie so wenig

---

<sup>1)</sup> Die Baseler Freundin. Nähere Beziehungen sind mir nicht bekannt.

ungern von ihr geschieden, weil beide jetzt in ihren neuen Verhältnissen viel glücklicher sehen, als vor einigen Jahren, wo sie zwar vereint, aber doch allein gewesen waren! So glüht die Liebe, wie eine einzige helle Flamme freundlich leuchtend in dem treuen Herzen.

Wir schliefen auf den ziemlich harten Betten wie auf Wolken und fuhren den andern Tag über Eglisau wieder heim. Unterwegs — da im Wandern die Bildergalerie der Vergangenheit sich immer heller öffnet, erzählte ich Melly meinen Roman mit Märchen.<sup>1)</sup> Wir kamen früh heim, fanden die Kinder wohl und vergnügt, und damit sich alles zu unsrer Freude ordnen sollte, traf es sich, daß wir unsre Lustreise zum Gehen und Kommen so gut eingerichtet hatten, um den folgenden Morgen den Hofrath Jung nicht zu verfehlen, der dem Hans<sup>1)</sup> den grauen Staar vom linken Aug zu schneiden herauskam.<sup>2)</sup> Es that mir wohl, den längst befreundeten Heinrich Stilling, als geistvollen feurigen Greis zu sehen und mich zu überzeugen, daß seine spätern mystischen Schriften aus gutgemeinter Exaltation floßen, und daß, wie bei Lavatern, eine Stunde seines lebendigen Umgangs alle Zweifel, welche einige seiner Bücher erregen können, beseitiget, und in die reinste Liebe und Hochachtung verwandelt.<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> Nähere Beziehungen unbekannt.

<sup>2)</sup> heraus, d. h. in den Beckenhof in Unterstraß, wo David Heß wohnte.

<sup>3)</sup> Joh. Heinrich Jung Stilling (1740—1817), der bekannte mystisch-pietistische Schriftsteller, hatte sich als Arzt namentlich durch geschickte Staroperationen großen Ruf erworben. Seine stärksten mystischen Schriften hatte Stilling anno 1806 freilich noch nicht geschrieben, wie: Theorie der Geisterkunde, 1808, und Apologie der Theorie der Geisterkunde, 1809. — Im Nachlaß von David Heß findet sich aus dieser Zeit folgender Brief von Jung Stilling an Heß, den mir Ernst Eschmann mitgeteilt hat:

Der Ausflug nach dem Rheinfluss hat uns zum Genuß des schönen Sommers trefflich gestimmt und vorbereitet, wie eine köstliche Symphonie zu einem manigfaltigen Ohrenschmaus.

Gebe uns Gott einen gesegneten Herbst, meine Melh!

---

Baden bei Rastadt 9. Augst 1806.

Verehrungswürdigster Herr und Freund!

Innigsten, herzlichen Dank bringt Ihnen mein Herz für den Lichtschirm ohnegleichen! Sein magischer Lichtschimmer erhebt den Geist ins überirdische und regt die Sehnsucht auf, da zu stehen, wo der entwickelte Geist seiner Hülle entschlüpft. Wer dieses Meisterstück sieht, der bewundert es. Könnte ich Ihnen nur dies kostbare Andenken vergelten?

Daß auch Ihnen meine Lebensgeschichte nützlich war und Freude machte, ist ein Beruhigungsgrund mehr; ich meines Orts kann mir nichts dabei zueignen, denn alles, was wir Gutes haben und wirken, ist ja lediglich Gnadengeschenk unseres Vaters.

— — — Erhalten Sie mir Ihre mir theure Freundschaft und seien Sie versichert, daß ich mit der innigsten Empfindung bin Ihr

ewiger Freund

Jung Stilling.

---